DC
277
.36
N6

Please
handle this volume
with care.

The University of Connecticut
Libraries, Storrs

hbl, stx

DC 277.36.N6

Napoleons Frevelthat und Oesterrei

3 9153 00546464 1

DC/277/.36/N6

Napoleons Frevelthat

und

Oesterreich's Waffenehre.

Eine

politisch-historische Abhandlung

über

Napoleon III.

dessen Politik und die kriegerischen Verhältnisse der Gegenwart

Ein patriotisches Wort

an Alle, welche es mit Oesterreich's gerechter und der Menschheit heiliger Sache gut meinen.

Herausgegeben von

Heinrich Adalbert Nowohradsky,

vor seinem Abgang zur k. k. österreichischen Armee nach Italien.

Prag, 1859.

Napoleons Frevelthat

und

Oesterreichs Waffenehre.

Eine

politisch-historische Abhandlung

über

Napoleon III.,

dessen Politik und die kriegerischen Verhältnisse der Gegenwart.

Ein patriotisches Wort

an Alle, welche es mit Oesterreich's gerechter und der Menschheit heiliger Sache gut meinen.

Herausgegeben von

Heinrich Adalbert Nowohracky,

vor seinem Abgang zur k. k. österreichischen Armee nach Italien.

Prag, 1859.

DC
277
.36
N6

Prag 1859. Druck bei Kath. Gerzabek.

Weniger erfreulich als vielmehr denk- und einer Geschichte scandaleuse würdig, sind und bleiben die Ereignisse, welche seit dem Beginne des Jahres 1859 in einer fortlaufenden Reihe an uns vorübergezogen sind. Der verwegene Neujahrsgruß Napoleon des III., des gegenwärtigen Beherrschers von Frankreich, an den kaiserlich-österreichischen Gesandten zu Paris eröffnete die neue Aera allgemeiner Entrüstung und der Verachtung gegen den Charakter eines Mannes, der mit schlauer Klugheit ganz Europa zu täuschen und hinters Licht zu führen verstanden hat. Die politischen Zustände und zwistigen Verhältnisse der Gegenwart gaben bereits der gesammten französischen sowie italienischen Presse hinreichende Gelegenheit, in rühriger Thätigkeit Brochüren, Flugschriften und Zeitungsartikeln aller Art und unter den verschiedensten Formen und Titeln zu Tage zu fördern und sofort mit dem Geifer der Lüge, des Truges und der Verleumdung das Angesicht von ganz Europa zu beflecken. Die Zeit, in welcher der Name Napoleon wiederholt auf Kosten der Sicherheit der Regierungen und das Glück und Wohl der Völker, Epoche machen soll, ist gekommen; mit Ruhe und Gelassenheit wollen wir nun jenes Gewebe und Getriebe betrachten, das sich an diesen Namen heftet und das mehr als geeignet ist, ganz Europa in helle Flammen zu stürzen. Die Alten haben es empfunden und die Jungen lernen es aus der Geschichte, daß der Name Napoleon von seinem Auf- bis zum Untergange eine Geisel, ein Fluch für ganz Europa

gewesen, und was Napoleon der I., der Held des vorigen Jahrhunderts, im Schlachtenglück und an Feldherrntalent auch immer Großes an sich gehabt, es verschwindet im Dunkel seiner Leidenschaften, womit er den Völkern unsägliche Leiden geschaffen hat. Diese bescheidenen Blätter, dem Rechtsgefühle jedes patriotischen Herzens und allen Ständen in gleich freudiger Aufrichtigkeit gewidmet, sie enthalten nichts Neues, keine Erdichtungen, sondern Thatsachen, ernste Wahrheiten und tägliche Erfahrungen, welche unbestreitbar und offen auf der Hand liegen; sie enthalten Enthüllungen, Aufklärungen für das Volk und endlich die Beantwortung von Fragen, welche in der That von größerer Wichtigkeit und ernsterem Charakter sind, als die gegenwärtige, so oft genannte „italienische Frage."

1.

Rückblick auf Napoleon I. und die Verträge von 1815.

Die Rechtsansprüche auf den französischen Thron gebühren, historisch nachgewiesen, nur dem alten, französischen Geschlechte der Bourbons, welche, in Folge des Salischen Erbfolgegesetzes, nach dem Tode Heinrichs III. des letzten Capetingers aus dem Hause Valois, die direkten Erben der französischen Krone wurden. Es hat somit keine, wie immer Namen führende Dynastie das gesetzliche Thronrecht für sich und selbst Louis Philipp, Frankreichs erster Bürgerkönig, er gelangte nur durch Usurpation, ohne Wahl durch das Volk und ohne Zustimmung desselben, auf den französischen Thron. Doch ein Usurpator der verwegensten Art, war Napoleon Bonaparte. Mit dem Genie eines gebornen Selbstherrschers ausgerüstet, wußte er den rechten Augenblick zu erfassen, in welchem er sich dem, von den furchtbaren Schrecken der Revolution müden französischen Volke als erster Consul der Republik aufdrängte. Gebieterisch und starrköpfig wie er war, nahm er nach allen Richtungen schnell und plötzlich die extremsten Veränderungen vor, so daß in kürzester Zeit jede Spur öffentlicher Freiheit verschwunden war. Genug, bald erkannten ihn alle deutschen Völker als den aufgeklärten Despoten ihres Jahrhunderts, und recht bald sollten und mußten sie die Schwere seines Eisenschwertes empfinden. Es gab keinen Thron in Europa, an welchem Napoleon nicht gerüttelt, es gab keine Krone, nach der er nicht seine Hand ausgestreckt; herzlos wendete er sich selbst gegen seine treuesten Bundesgenossen, täuschte Könige und Völker und vergriff sich selbst an der Person Pius VII, indem er den Pabst gefangen nahm. In Kampf und Schlachten glücklich, war er als Sieger stets stolz und

übermüthig; er schrieb Bedingungen vor, welche nicht allein den Fürsten, sondern selbst das Vaterherz des Kaisers Franz von Oesterreich tief verletzten, indem Allerhöchstderselbe im Friedensschlusse zu Wien, dem übermüthigen Feinde seine geliebte Tochter, Erherzogin Marie-Louise zur Gattin versprechen mußte. Diese Bedingung wurde erfüllt, der Friede aber, nichtsdestoweniger dennoch von Napoleon gebrochen. Und so fort und immer fort bildet sein fürwahr thatenreiches Leben eine ununterbrochene Kette von Wortbrüchigkeiten, deren Größe man weder mit Achtung noch viel weniger mit Stillschweigen begegnen kann. Nachdem endlich Europa des Blutes genug gesehen und Schmach und Elend viel erlitten, da verbanden sich nun die Mächte, Oesterreich, Rußland, England und Preußen zu einem Schutz- und Trutzbündniß gegen Napoleon, um Europa für damals und alle künftigen Zeiten von Frankreichs politischem Drucke zu befreien und den schwer heimgesuchten Völkern einen dauerhaften Weltfrieden zu sichern. Die nächste Bedingung zwischen sämmtlichen Mächten war vor allem ein Zusammenwirken „mit vereinten Kräften" und die unausbleibliche nächste Folge, der Sturz Napoleons I. Nach dem entscheidenden Siege der großen Völkerschlacht bei Leipzig, im Oktober 1814, wurde Frankreich in seine ursprünglichen Grenzen zurückgeführt, d. h. Napoleon verließ nach all den blutigen Kämpfen und Siegen Frankreich kleiner, als er es bei seinem Regierungsantritte übernommen hatte; er selbst und das Geschlecht der Napoleoniden wurde von den Mächten als dem Frieden und der Ruhe Europas gefährlich erkannt und erklärt und Napoleon unterzeichnete eigenhändig die Thronentsagung für sich und all die Seinen. Im Frieden zu Wien endlich, wurden nach 20jahrelangem Blutvergießen die alten Zustände wieder hergestellt, die von Napoleon geraubten Königskronen den rechtmäßigen Fürsten zurückerstattet, die Verhältnisse der Staaten und namentlich die Angelegenheiten Italiens geordnet und Napoleon mit seinem ganzen Geschlechte vom Throne Frankreichs ausgeschlossen. Dieß sind im Wesentlichen und in gedrängter Kürze die Verträge der Wiener Conferenz vom Jahre 1815, welche von sämmtlichen Europäischen Mächten sanktionirt wurden und dem gegenwärtigen Emporkömmling Napoleon dem III nothwendig ein Dorn im Auge sein müssen.

2.

Charakterzeichnung Napoleons des III und seine Politik.

in altes Sprichwort sagt: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; in der That ist der gegenwärtige Napoleon der würdige Neffe des alten Bonaparte, und wenn er diesem auch an militärischem Heldenmuthe weit nachsteht, so übertrifft er ihn doch in der Verstellungskunst und heuchlerischen Doppelzüngigkeit, womit Napoleon III. vom Beginn seines öffentlichen Auftretens bis zu dieser Stunde, Alles was ihm vertraute, zu täuschen und zu betrügen gewußt hat. Unter die Züge seines Charakters gehört die Eigenschaft des Undankes, womit er jetzt alle jene verfolgt, welche ihm wohl gewollt und von denen er Gnaden und Wohlthaten empfangen. Kaiser Nikolaus von Rußland unterlag der französischen Demüthigung durch Napoleon III. Die von ihm verdrängte Familie des Hauses Orleans verfolgte er mit unerbittlichem Hasse, gleichwol ihm dieselbe Familie zweimal das Leben geschenkt hat. Im Jahre 1815, als französische Städte von deutschen Truppen noch besetzt waren, kam der gegenwärtige Napoleon III. als siebenjähriger Knabe mit seiner auf der Flucht begriffenen Mutter, nach Dijon. Französische Grenadiere stürzten auf die Flüchtigen los, deren Schicksal ein gewisser Tod gewesen wäre, hätte nicht die österreichische Besatzung sich ihrer angenommen und die Unglücklichen vor weiterer Unbill geschützt. Zum Danke, vergilt derselbe Napoleon nun, Gutes mit Bösem. Charakteristisch aber ist und bleibt sein schlaues Spiel, womit er seine Freunde, seine nächste Umgebung und end-

lich die ganze französische Nation zu fesseln und zu bethören verstanden hat. Seine erste Carriére war die Wahl zum Deputirten, wozu er seine Landsleute durch eine begeisternde Rede zu vermögen bemüht war, und deren Schlußworte folgende sind:*)

„Ich nehme den Schatten des großen Mannes unseres Jahrhunderts zum Zeugen der Versprechungen, die ich hier feierlich leiste; ich werde, wie immer, ein Kind Frankreichs sein; in jedem Franzosen einen Bruder erblicken; die Rechte eines Jeden, werden meine Rechte, die demokratische Republik der Gegenstand meines Cultus sein; ich werde ihr Priester sein. Nie werde ich versuchen, mich in den kaiserlichen Purpur zu hüllen. Möchte mein Herz in meiner Brust verdorren an dem Tage, wo ich vergäße, was ich euch Allen, was ich Frankreich schuldig bin! Mein Mund möge sich auf immer schließen, wenn ich jemals eine Lästerung, ein Wort gegen die republikanische Souveränität des französischen Volkes ausspreche. Verflucht will ich sein an dem Tage, wo ich aus Schwäche zugeben würde, daß man in meinem Namen Doktrinen verbreite, welche dem demokratischen Prinzipe widersprechen, das die Regierung der Republik leiten soll! Verdammt will ich sein zum Hochgerichte an dem Tage, wo ich sträflicher und verrätherischer Weise versuchen würde, die Rechte des Volkes anzutasten, sei es mit seiner Zustimmung, indem ich es betrüge, sei es gegen seinen Wunsch durch Macht und Gewaltthätigkeit! — Und nun vertraut mir, wie ich Euch vertraue und möge Ein Ruf aus unser aller Brust ertönen, wie ein an den Himmel gerichtetes Gebet: Es lebe die Republik für immer!"

Wer kann sich da noch eines staunenden Entsetzens enthalten? Kann es ein eidbrüchigeres Individuum geben, als Napoleon den III., der Gott und der Welt zum Hohne mit Schwüren solcher Art herumwirft und trotz des Protestes und der Mißbilligung der edelsten Männer Frankreichs durch den bekannten Staatsstreich vom 2. Dzbr. 1851 an der ganzen Nation den schändlichsten Verrath

*) Aus der Frankfurter Oberpostamtszeitung Nro. 260, ddo. 22. Sept. 1848.

übte. Und als er durch dieses Faktum mit den Rechten seines Volkes in eiserner Strenge abgerechnet hatte, da begann die Heuchelei des neuen Kaisers, mit der Völker heiligsten Heiligthum, mit dem Frieden ihr falsches Spiel zu spielen. Das Wort „Friede" war stets in seinem Munde, der Friede stets auf seiner Zunge; bei allen Gelegenheiten war nur von Eintracht und Ruhe die Sprache und die Reden seiner kaiserlichen Bedeutung bei der Industrieausstellung, der Geburt seines Sohnes, bei dem Festessen der Conferenzbevollmächtigten und alle seine Thronreden, sie athmeten immer nur Frieden, und Versicherungen des Friedens der süßesten Art; ja, das französische Kaiserreich war ja der Friede selbst. Nichtsdestoweniger gab es neben diesen Friedensversicherungen bald fast keine Regierung mehr, in deren Verhältnisse und Händel er sich nicht gemischt und der er nicht mehr oder weniger fühlbare Verlegenheiten bereitete.

Während er auf der einen Seite England Freundschaft heuchelte und zur gewaltigen Demüthigung Rußlands das Seini beitrug, reichte er in der Schnelligkeit des Handumkehrens demselben Feinde auf Leben und Tod, zum Staunen und Zorn der ernsten Engländer plötzlich die Bruderhand; anderseits erkannte er hinwieder Pius dem IX. die Ehre zu, Pathe seines Sohnes sein zu dürfen, während er umgekehrt, trotz mancher Proteste, sich die Freiheit nahm, Rom mit französischen Bajonetten zu bevormunden. Denselben Freundschaftsdienst einer französischen Okkupation dachte er auch in den letzten Wirren, der Königin von Spanien zu; klugerweise wurde dieß schmeichelhafte Anerbieten Napoleons des III. ernstlich abgelehnt. Immer und überall suchte er neue Verwickelungen und wo möglich kriegerische Vorfälle hervorzurufen und dieselben insgeheim zu begünstigen und zu fördern, bis er endlich auf jene Stufe gelangt war, wo er den Schleier seiner heimlichen Pläne und Absichten lüften mußte; aber er war schlau genug, dieselben Mächte, welche er bisher durch seine Friedensbetheuerungen getäuscht hatte, jetzt nicht allzusehr zu schrecken. Neben den ernstesten Rüstungen, die er nur eine gewöhnliche Completirung nannte, warf er den unschlüssig-staunenden Cabineten der übrigen Mächte noch immer Zuckerbröcklein des Friedens zu, während er gleichzeitig der öffentlichen Meinung den Lutschbeutel der honigsüßesten Versprechungen

von Ruhe, Ordnung und Frieden um den Mund strich. Viele ließen sich täuschen und haben dem wortbrüchigen Charakter Napoleons III., dem doppelzüngigen Ruhestörer der Gegenwart ein Vertrauen geschenkt, das er vom Anbeginn seines Auftretens bis auf diese Stunde auf so ehrlose Weise gemißbraucht und geschändet hat. Nun ist die Larve vollends herabgefallen, es erkennen ihn Freund und Feind als denjenigen, der er wirklich ist, als den ebenbürtigen Nachkömmling des Ersten Napoleon, als den neuen Ruhestörer des europäischen Weltfriedens.

3.

Der Krieg.

rieg! ist die Devise, die Firma und das Losungswort aller Napoleons. Wie der Fisch im Wasser, so ist der Krieg das Element, in welchem das unruhige Geschlecht der Napoleoniden sich zu bewegen gewohnt ist. Napoleon I. hätte mehr als einmal, sich den friedlichsten Heerd und nach den großen Siegen seines vom Glück, oder richtiger gesagt, von der Uneinigkeit der übrigen Mächte, begünstigten Feldherrntalentes, gründen können, wenn anders der gute Wille eines friedliebenden Herzens in ihm gewohnt hätte. Aber nein! Krieg, und immer Krieg, und nur Krieg, das war sein Wunsch, und dahin all sein Trachten gerichtet. Vom Nord- bis zum Südpol die Welt zu durchwühlen, Throne umzustürzen, neue Dynastien zu gründen und das Geschaffene wieder zu vernichten, das waren die offenen Pläne und Lieblingsideen des großen Barbaren Napoleon III. der gegenwärtige Despot des thatkräftigen und an eine freie Entwicklung gewohnten Franzosenvolkes, er ist der Erbe und ebenbürtige Nachkömmling seines Onkels, er ist noch mehr, er will der Rächer Napoleons I. werden. — Verdankt Frankreich auch an und für sich den Thaten und Bestrebungen des ersten Napoleon wenig Großes und Gutes, so ist dem Franzosen dennoch das Andenken jenes Mannes heilig, weil seine angeborne Eroberungslust und sein Ehrgeiz, womit er die halbe Welt unterjochen wollte, dem Feuergeist der französischen Nation schmeichelte — und nur auf dieser Basis und insoferne der gegenwärtige Napoleon diese Schwäche sei-

nes Volkes zum eigenen Vortheil auszubeuten und zu benützen versteht, ist es ihm möglich, Sympathien für seine ungerechte Handlungsweise zu erwecken, sich selbst aber auf dem wankenden Throne Frankreichs wenigstens durch eine längere Zeit noch zu erhalten. Napoleon III., der gegenwärtige Beherrscher Frankreichs, dessen Kaiserreich, der Friede selbst ist, er muß Krieg führen, und zwar aus dreierlei Gründen, welche in gedrängter Kürze folgende sind: Als derselbe nämlich durch den bekannten Staatsstreich v. 2. Dzbr. 1851 trotz allen seinen frühern Schwüren und heiligen Versicherungen, sich vom Präsidenten der Republik zum Kaiser erhob, hiedurch die Rechte des französischen Volkes mit Gewalt antastete und seinen Freunden und Wählern, die ihm vertrauten, hohnsprechend, an der ganzen Nation den schändlichsten Verrath übte, da durchwehte nur Ein Hauch die Herzen Frankreichs; es war die düstere Schwüle des allgemeinen Mißtrauens in den Charakter des neuen Kaisers. Die Franzosen, die Edlen sowie das Volk, sie empfanden bald den Wechsel des Geschickes, das über sie alle heraufbeschworen wurde. Das freie Wort der Presse wurde vor allem unterdrückt der durch Leichtsinn erschöpfte Staatsschatz wurde durch ein systematisches Schuldenmachen ersetzt, in welcher Kunst der gegenwärtige Napoleon es bereits zu einer nicht geahnten Höhe gebracht. Er hat unter seiner Herrschaft die ohnehin bedeutende Staatsschuld Frankreichs von früher her, noch um mehr als viertausend Millionen Franks vermehrt, ferner wurde ein an furchtbare Strenge grenzendes Sicherheitsgesetz erlassen und ganz Frankreich, wie es jetzt ist, in einen unheimlichen Polizeistaat verwandelt. Was ist natürlicher, als daß unter solchem Drucke das erhöhte Gefühl nach der vermißten Freiheit erwachen und sich unter den fürchterlichsten Gewaltthätigkeiten wieder Bahn brechen muß. Das französische Volk, es ist unzufrieden mit dieser Napoleonischen Wirthschaft im Innern und es ist volle Wahrheit, daß sich dasselbe Volk in diesen engen Grenzen der Politik Napoleons III. unheimlich zu fühlen anfängt; es muß somit dem öffentlichen Geiste der französischen Nation eine andere Richtung und Nahrung gegeben werden und diese Nahrung ist der Krieg nach Außen, wenn der unzeitige, neue Kaiser nicht Gefahr laufen will, von seiner eigenen Nation den gebührenden Laufpaß zu erhalten. — Napoleon der III., der Friedenskaiser, er muß aber

noch aus einem andern Grunde Krieg führen. Den Staatsstreich v. 2 Dzbr. 1851 konnte er nur, gestützt auf die Macht von treuergebenen Bajonetten, vollführen, und in der That hatte die Wiederkehr des französischen Kaiserreichs unter einem abermaligen Napoleon auch nur für den Soldatenstand etwas Verlockendes. Der Militärmacht wurde das Vorrecht der obersten Stellung eingeräumt, das ganze Land sollte von fünf Armeecorps unter ebenso vielen Marschällen beobachtet und der Enthusiasmus für Napoleon III. bis zum Fanatismus entflammt werden. — Die neuerrichtete Kaisergarde erhielt eine höhere Löhnung und eine von Flittergold schimmernde Uniform, um sie nur umso eitler und gieriger nach dem Dienst des neuen Kaisers zu machen. — Verheißungen und Versprechungen aller Art erfüllten die Tagesbefehle, und während er mit den rothen Bändchen des Ehrenlegionordens gleich einem Taschenspieler mit den Sträußchen herumwarf, mußte auf höhere Veranlassung ein Regiment nach dem andern auffallende Ergebenheitsadressen an ihn ergehen lassen. Kurz, man war überthätig, um sich nur in jeder Beziehung der Treue und Anhänglichkeit der alles entscheidenden Militärmacht zu versichern. Diese enorme Macht nun ist es, welche den Krieg nicht allein wünscht, sondern denselben auch deßhalb mit Ungestüm verlangt, damit die gemachten Versprechungen und bisher noch nicht gehaltenen Verheißungen endlich doch einmal in Erfüllung gehen mögen. Uebrigens ist die ganze französische Nation schon zu sehr an die militärische Sklaverei gewohnt, so zwar daß sie ohne der Blutsteuer einer jährlichen sehr bedeutenden Conscription fast gar nicht mehr leben kann. Diese Masse einer aufgeregten Streitmacht will aber nicht in langweiligen Friedensübungen dahinleben, sondern nach wahrer Soldatenart ernstlich beschäftigt werden; sie will die Erfüllung ihrer Wünsche, die Realisirung der erhaltenen Versprechungen nach Ruhm, Ehre und Beute. Will daher Napoleon III. die Begeisterung für seine Person nicht erschlaffen lassen, will er die Bajonette seiner eigenen Armeen nicht gegen sich selbst gerichtet sehen und will er endlich den Anforderungen seiner Heere und den von ihm selbst gemachten Versprechungen gerecht werden, so muß er das trübe Spiel, das er begonnen und welches er nun schon bis zu dieser Höhe von ernster Bedeutung getrieben, auch bis zu seinem Ende durchführen; mit einem Worte, er muß Krieg

führen, will er es nicht mit seiner einzigen Stütze, der Armee, verderben. Aber noch ein dritter, schwer in die Wagschale fallender Grund ist vorhanden, warum und weßhalb Napoleon III. die Gräuel eines Völkermordes über ganz Europa heraufbeschwört. Es fehlt ihm nämlich an Muth, ja er ist, offen gesagt, zu feig, um den Dolchen und Orsinischen Handgranaten italienischer Verschwörer, mi Ernst zu begegnen; er hat den Charakter und die Tugenden eines von Dieben und Räubern Angefallenen, welcher, um sich zu retten, mit diesen gemeinsame Sache macht, und auf Kosten und Gefahr der Sicherheit Anderer, selbst ein Dieb und Räuber wird. Der Krieg, der ungerechteste Krieg ist mit seinen Wechselfällen von Siegen und Niederlagen dem vielseits bedrohten Manne lieber als der Friede, gegenüber der Gefahr meuchlings erdolcht, vergiftet oder in die Luft gejagt zu werden. Der Krieg mit seinen Wechselfällen von Eroberung und Verluste ist ihm aber auch gegenüber den innern Schwierigkeiten, welche bereits den Thron Frankreichs unter seinen Füßen schwanken machen, viel lieber als der Friede, in welchem alle Stände Fankrreichs mehr Muße und Zeit haben, die grasse Wirthschaft seiner Schuldenregierung zu betrachten, um endlich zur klugen Einsicht zu kommen, sich dieses frechen, egoistischen Emporkömmlings unter jeder Bedingung zu entledigen. Vor den Attentaten ist Napoleon III. jetzt sicher, da er mit den Revolutionsmännern Hand in Hand soeben selbst das größte Attentat gegen den Frieden und die Ruhe Europas vollführt. Wer aber Einem Andern eine Grube gräbt, sagt ein altes Sprichwort, fällt selbst hinein, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß Napoleon der III., der kleine Neffe des großen Onkels, seinen Untergang sich selbst bereitet.

4.

Napoleon III als Feldherr.

Der Krieg ist erklärt, er ist auch begonnen; was ist natürlicher und des Namens Napoleon würdiger, als daß der Neffe des alten Bonaparte, welcher seinen Onkel bisher in allen Stücken nachäffte, sich nun auch persönlich mit begeistertem Muthe an die Spitze seiner Armeen stellt. Das Versprechen hat der tapfere Mann, wie so viele andere Versprechen bereits gemacht. Es steht zu erwarten, daß er dieses Versprechen auch erfüllt und nicht mit einer in den Wind hinausgestreuten Lüge seine eigenen Heere abspeist. Bis auf diese Stunde bewegte sich der Namenheld mit der glimmenden Cigarre in der Hand immer nur auf den glatt gewichsten Parquetten des Palastes Elisée in den königlichen Prachtsälen der Tuilerien, schwelgte in den Bädern oder jagte in den Forsten von Compiégne und Villers-Coterets. Auf dem Schlachtfelde, an der Spitze seiner Armeen hat ihn bis dato noch Niemand gesehen. Die Sorge für sein „kostbares" Leben, verbietet ihm jede persönliche Theilnahme und gewiß ist Napoleon der III. von der Wahrheit des Sprichwortes durchdrungen: „Weit davon, ist gut für den Schuß." Im Uebrigen mag er, abgesehen von jeder Feigheit, die bei ihm festgestellt ist, sich seiner Schwäche und seines Mangels an Feldherrntalent bewußt sein, denn nirgends hat sich seine Ungeschicklichkeit in der Führung einer militärischen Collonne auffallender gezeigt,, als bei dem bekannten Narrenstreich zu Straßburg, wo er das durch eigene Niederträchtigkeit abtrünnig gemachte 4. Artillerieregiment derart kommandirte und leitete, daß es in Unordnung aufgelöst, gleich Flüchtigen marschierte, endlich gar ins

Stocken gerieth und in der engen Gasse von Faubourg Saint-Pièrre nach der Finkmattkaserne, abgeschnitten und sofort eingeschlossen werden konnte. So viel bekannt, datiren sich die seichten Kenntnisse des dritten Napoleon im Militärfache von nicht weiter als dem Lesen einzelner Schriften und Bücher her, welche ihm die Langweile auf dem Schlosse Arenenberg mußten vertreiben helfen — später widmete er sich auf der militärischen Cantonsschule zu Thun, dem Studium des Artillerieweseus — alles dieß geschah aber nicht mit der Geistesruhe eines wahrhaft nach Wissenschaft Strebenden, sondern mit der Unbeständigkeit und Unruhe eines bis zur Wuth ehrgeizigen Pläneschmiedes, der sich bei jeder Gelegenheit als Republikaner geberdete — Andere wo möglich zu Aufstand und Revolution aneiferte und hetzte, und dieß alles, um bei guter Gelegenheit im Trüben fischen zu können. Nur in dieser Beziehung, im Ruhestören — im Friedenbrechen und Ränkeschmieden, besitzt Napoleon der III. ein Feldherrntalent, das sich übrigens des Ruhmes der Nachwelt wenig erfreuen wird. Seine praktische Taktik und sein persönlicher Muth, mit Kaltblütigkeit und Ruhe im feindlichen Kugelregen zu stehen und ein Heer zu kommandiren, ist in der That nicht weit her. Im Gefühle dieser seiner Schwäche und im Bewußtsein seiner mangelhaften Talente, mag er wohl selbst recht ernstlich befürchten, daß er sich in der wichtigen Rolle eines großen Feldherrn an der Spitze seiner Armeen erbärmlich blamiren, daß er von Freund und Feind, von Hoch und Nieder, von Jung und Alt ausgelacht werden könnte. Darum zog er es bisher noch immer vor, recht schön zu Hause sitzen zu bleiben und es ist, fürwahr ein unparteiisches Armuthszeugniß seines Heldenmuthes und Feldherrntalentes, daß er sich weder in Algerien, noch viel weniger in der Krimm sehen ließ, gleichwol er es öfter versprochen hatte. Auch in den immer übelangelegten Affairen seiner Jugendstreiche, ließ er nicht einmal, sondern wol öfter seine eigenen Collegen im Stich. Als er nämlich zu Boulogne sur mer den bekannten Hokuspokusstreich vollführte und man ihm recht tüchtig an den Leib rückte, da wußte der Namenheld nichts Besseres zu thun, als eiligst Reißaus zu nehmen und sich im schnellsten Laufe auf eine Barke zu flüchten, um mit erbärmlichem Heldenmuth abzusegeln. Es ist dieß eine bekannte Thatsache, nicht erdichtet, son-

dern ebenso wahr, als es gewiß ist, daß man ihn damals dennoch erwischte und unter einer starken Militäreskorte nach Paris führte. Der gutmüthige König Louis Philipp, der über die politischen Narrenstreiche dieses Revolutionshelden nur herzlich lachen mußte, schenkte ihm auch damals nach all den Attentaten auf seine Königswürde, nach all den Verbrechen des Hochverrathes, des Treubruches und des Meineides, wieder das Leben, indem er ihn einfach nach der Festung Ham abführen ließ. Am 25. Mai 1846 entkam er seiner Haft, und als entsprungener Sträfling, der schon mehr als einmal nach den Gesetzen civilisirter Länder das Leben verwirkt hat, sitzt er nun, zur Schmach Frankreichs, auf dem altehrwürdigen Throne Ludwig des Heiligen. In verschmitzten Künsten und derartigen Handgriffen von Lug, Trug und Verstellung besteht das saubere Feldherrntalent des dritten Napoleon. Der Boden des offenen Krieges ist nicht das Feld, auf dem er sich persönlich. zeigen will, das Schlachtfeld, nicht der Ort seiner feigen Launenhaftigkeit; um sich von einem Hauptquartier gemählich ins andere zu schleppen am Schlachtfelde zu erscheinen, wenn der Kampf schon Ende ist und sich nach demselben mit stoischer Ruhe die blutige Wahlstatt besehen, dazu gehört kein besonderer Heldenmuth, wol aber zeigt es von einem gefühllosen Herzen voller Ruchlosigkeit. Gleich der giftigen Spinne, die in einem finstern Eckwinkel des Hauses auf ihre Beute lauert, lauert Napoleon III auf den Erfolg seiner ruhestörenden Pläne und Absichten und was er im Finstern brütet und in der Verschlossenheit seiner Seele ersinnt, er ist und war bisher noch immer zu feig, es in eigener Person auszuführen. Das Meisterwerk seiner Verschmitztheit ist und bleibt der Staatsstreich v. 2. Dezember 1851, wo der Präsident der Republik sich durch Eidbruch und Meineid in den kaiserl. Purpur hüllte. Die Straßen und Boulevards von Paris können erzählen, wie viel Blut damals geflossen, sie können es sagen, daß sich Napoleon III. auf die Blutkosten seiner hingemordeten Mitbürger und mit Gewalt zum Kaiser erhoben hat, aber dieselben Straßen und Boulevards haben ihn, den Helden voller Furcht und Tadel, mit keinem Aug' gesehen. Andere mußten für ihn kämpfen, andere für ihn bluten und sich hinmorden lassen, er selbst aber blieb erbärmlich zu Hause, denn er war und ist bis

auf diese Stunde zu feig für jeden Kampf. Es muß gut gehen, wenn Italien die Ehre haben soll, seinen edelmüthigen Befreier persönlich an der Spitze der französischen Hilfsarmee zu Gesichte zu bekommen; insoferne dieß sein gegebenes Versprechen doch einerseits wahr geworden so ist die Erfüllung desselben jedenfalls nur ein Akt jener Rathlosigkeit, mit der Napoleon bereits mit sich selbst im Kampfe steht und unter deren furchtbarem Drucke er sich physisch und moralisch selbst aufzehrt. Uebrigens wird er es auch wol bald selbst fühlen, ob seine Entfernung von Paris überhaupt rathsam war? Genug, die Welt hat den Untergang des großen Napoleon gesehen, es wird ihr nicht schwer werden, auch des gegenwärtigen Helden ohne Muth und Talent los zu werden. Sicherlich ist die Grube, die er Andern gegraben, für ihn selbst bestimmt und in das Schwert, womit er Völker morden will, wird er wol selbst noch fallen.

5.

Die Armeen.

Es gibt Leute, welche von der modernen Krankheit und Manie behaftet sind, nur alles Ausländische zu rühmen, das Einheimische aber nicht zu achten; diese und viele andere, welche ihre Sorge fürs Vaterland ein bischen zweideutig zur Schau tragen, lamentiren und faseln viel von der Furchtbarkeit der französischen Waffen, von dem Grand-Kaliber ihrer Kanonen und den gezogenen Läufen; ja lächerlich ist mitunter ihre Desperation und affektirte Verzagtheit, gleich als wären die österreichischen Kanonen und deutschen Gewehrläufe nur vom Pappendeckel. Diesen allen zum Troste und Beruhigung sei es hier gesagt, daß die deutsche Bewaffnung der französischen gar nicht nachsteht. In England kam die Ausführung der Idee „das System der gezogenen Gewehre auch auf die Geschütze zu übertragen", viel früher als in Frankreich und zwar schon unter Lancaster in Anwendung und was den ersten Erfinder dieses Systems, den großherzoglich-badischen Artilleriehauptmann Herrn Georg Bodmer, betrifft, lebt derselbe derzeit zu Lanzendorf bei Wien und beschäftigt sich seit Jahren schon mit den wissenschaftlichen Vorarbeiten für die Construction einer neuen, dem französischen Modell weit überlegenen Waffe von deutschem Kaliber. Somit erfreuen die deutschen Truppen sich der Wahrheit, daß ihre Waffen weit praktischer und brauchbarer sein werden, als die der Franzosen, und was zunächst die stehenden Armeen anbelangt, sei es erlaubt, hier eine kleine Parallele zu ziehen. Es ist wahr, die französische Nation hat vor allem das Eine für sich, daß sie an eine militärische Sklaverei und die regel-

mäßige Blutsteuer einer immensen alljährlichen Conscription gewohnt ist. Napoleon III. schraubt diese fürchterliche Menschenpresse, gleich seinem Onkel, so hoch als möglich, so zwar daß bereits jetzt schon manche Departements mit der Stellung der hohen Anzahl von Conscribirten im bedeutenden Rückstande sind — in Folge dessen kann man theilweise aber auch den Landbau Frankreichs bereits in einem sehr verkümmerten Zustande und vielseits Noth, Elend und Entbehrung sehen. Trotzdem sind die Franzosen ein Volk, das in kriegerschen Eventualitäten und wenn es sich auch um weiter nichts anders, als ein Ruhmesphantom handelt, sich bis auf den letzten Mann und den letzten Blutstropfen herumhetzen läßt. Dieß wissen die Deutschen, dieß weiß die halbe Welt, dieß weiß aber auch Napoleon III. und sein ererbter Name, er soll, so hofft er, Wunder der Macht üben, er soll das Seinige beitragen zur beabsichtigten großen Menschenhetze. Nun gibt es aber hiebei Verschiedenes zu bedenken und zwar, in welcher Achtung steht Napoleon III. bei seiner Armee? Bisher hat er, wie schon gezeigt, noch keine persönlichen Wunder der Tapferkeit an der Spitze seiner Armeen gethan, ja er wich sogar allen Gelegenheite aus, sich tapfer und muthig zu zeigen und verschmähte es, durch ein persönliches Erscheinen die Truppen zu begeistern und zu beweisen, daß er wirklich des großen Onkels würdiger Neffe ist. In dieser Richtung hin, ist somit das Band der Treue und Anhänglichkeit zwischen Soldat und Kaiser, noch nicht gar so fest geknüpft, am allerwenigsten bei den Franzosen, welche in ihrem Feuergeiste bis zum Fanatismus entflammt, sich auch nur in der Begeisterung ihres obersten Machthabers wahrhaft befriediget fühlen, ihres obersten Heerführers, der überdieß gegenwärtig einen so verlockenden Namen heldenmüthiger Erinnerungen trägt und von dem sie eben deßhalb auch umsomehr Beweise der Tapferkeit und des Heldenmuthes verlangen; Eigenschaften, welche dem dritten Napoleon so ziemlich fremd und gänzlich abhold sind. Noch gibt es Regimenter in der französischen Armee, welche Napoleon III. als jenes Subjekt erkennen, das vor 20 Jahren sie zum treulosen Eidbruch ihres Fahnenschwures verleiten wollte; noch gibt es Regimenter, welche Abtheilungen zur Eskortirung dieses Rebellen und Hochverräthers stellten und es können, so wie er noch lebt,

auch noch jene wackern Männer, wie ein Pleignier, Tallandier und Col-Puygellier leben, welche den Volksaufwiegler und Soldatenverführer im Namen des französischen Gesetzes mehr als einmal in Verhaft nahmen. Das Andenken dieser schmachvollen Schandthaten, die vor erst 20 und noch weniger Jahren von dem gegenwärtigen Napoleon in den Reihen der Regimenter verübt, von den Soldaten aber selbst verachtet und mit Spott und Schande erwiedert wurden, dieses Andenken, es kann nicht erloschen sein in den Reihen der ehrenwerthen, französischen Truppen. Welche Achtung kann Napoleon III. von seinen Truppen verlangen, welche ihn als denjenigen erkennen, der schmachvoll genug, die Heiligkeit des Fahneneides verletzte, der den Gehorsam der Regimenter lockerte und sich kein Gewissen daraus machte, arme Soldaten zum schändlichen Treubruch zu verleiten? Gebührt einer solchen Erinnerung etwa noch eine Achtung, oder ist der jüngste Gemeine einer Armee, welcher die Heiligkeit seines Fahneneides schätzt und hochbewahrt, nicht edleren Charakters, als Napoleon III., der in seiner Carrière vom Rebellen, Hochverräther, Soldatenverführer, Volksaufwiegler und Festungssträfling, sich nun Kaiser der Franzosen nennt? Es ist traurig, Jemanden solche Wahrheiten ins Gesicht werfen zu müssen, übrigens sind es Wahrheiten, worüber einst die Geschichte noch ein traurigeres Urtheil abgeben wird. Nun handelt es sich aber um die Kraft des Sprichwortes: Wer Wind säet, wird Sturm ernten. Was kann und was darf Napoleon III. von seinen Armeen hoffen und verlangen? Hat er nicht selbst den Wind des Ungehorsams durch eigenes Beispiel der Eidesverletzung ausgesäet, kann und darf es ihn Wunder nehmen, wenn er einst in den Reihen seiner eigenen Truppen Widerstand finden wird? Schamröthe sollte das Gesicht Napoleons III. beim Anblicke des 4. Artillerieregimentes, ehemals la Fère genannt, bedecken, jenes Regimentes, in welchen der alte Napoleon seine ersten Heldenthaten vollführte und das der dritte Napoleon sich in der Revolte zu Straßburg zur Ausführung seiner ersten Schandthat durch Bewegung zum Treubruch, auserwählte. Befleckt vor den Augen der ganzen französischen Armee, welche dem neuen Abenteurer mit seinem Napoleonsnamen durchaus keine Sympathien schenkte, hat Napoleon III. die Schande und Entehrung des gebrandmarkten

Regimentes von damals noch immer auf dem Gewissen. Unter solchen Erinnerungen kann unter den französischen Truppen doch unmöglich eine wahre Achtung, unmöglich eine wahre Treue und Anhänglichkeit für den neuen Napoleon, der übrigens nur die Schwächen ausbeutete, existiren. In der That, Napoleon III. steht auch bei seiner Armee auf sehr schlüpferigem Boden; Viele muthen dem siegreichen Wundernamen alle Kraft und Macht zu, aber, und noch ein Aber — vielleicht täuschen sich Viele; Napoleon des III. Charakter erzeugt nirgends Sympathien, er hat es auf sich genommen, Soldatentreue zu untergraben, vielleicht wird er auch eines trüben Tages die Früchte jenes strafwürdigen Vorgehens ernten. Gegenwärtig ist es noch immer die Aufgeregtheit der den Franzosen so eigenthümlich gewordenen überspannten Phantasie, welche Napoleon immer höher und höher spannt, bis die Feder springt und der Begeisterung oder eigentlich Verblendung jene ruhigere Ueberlegung und wahre Einsicht folgen wird, die ihm und all den Seinen zum Untergange gereichen muß. Was ferner die kampferprobten Generäle der napoleonischen Neuzeit betrifft, welche die militärische Umgebung des gegenwärtigen Beherrschers von Frankreich bilden, vermißt die französische Armee gar bedeutende Notabilitäten. Die Zierden derselben waren General Cavaignac, General Laydet-de-Ludre, General Bedeau-des Essart, General Lamoricière, Changarnier, Le-Flô, Oberst Charras-Roger du Nord und mehrere andere, welche dem eigenmächtigen Starrkopfe, dem gegenwärtigen Napoleon III. gefahrdrohend im Wege standen, indem sie dem hochverrätherischen Staatsstreich v. 2. Dezbr. 1851 die Weihe der Billigung versagten und eben deßhalb von ihm theils nach der Festung Ham geschleppt, theils in die Verbannung nach Cayenne wandern mußten. In diesen sumpfigen, Pestgeruch ausathmenden Einöden haben schon einige dieser schuldlosen Männer, dieser Zierden Frankreichs ihr Grab gefunden, ohne daß deren Schmerzensschrei das Herz des korsischen Abkömmlings, nunmehrigen Napoleons des III., des „edlen Retters der menschlichen Gesellschaft", hätte erweichen können. — Die öffentliche Meinung in Frankreich ist übrigens, was den Krieg betrifft, so ziemlich entschieden. Der Handels- und Gewerbsmann, der Bürger und Privatier, jeder fühlt sich in Erwartung der schlim-

men Dinge, die da kommen werden, über alle Maßen beunruhigt — dem Landbau werden die kräftigsten Arbeiter entzogen, so daß, wie gesagt, schon jetzt jede Cultur vernachläßigt, der Gewerbsfleiß ins Stocken und Noth und Theuerung ins Land gebracht wurden. Die militärpflichtigen Söhne Frankreichs gehen, wie einst ihre Brüder, als Schlachtopfer Napoleonischen Ehrgeizes auf die Blutfelder des Krieges, und es ist nicht zu zweifeln, daß wie Vater und Mutter ihnen unter Thränen den elterlichen Abschiedskuß geben, gleichzeitig ein Fluch des Unwillens denjenigen trifft, der solch schmerzliche Trennung und so vielen Jammer über Hunderttausende seiner Unterthanen heraufbeschwor. Und wird dieser Fluch der Eltern nicht auch einen Wiederhall in den Herzen der Söhne finden? Wird der Unwille nicht auch in ihrer Brust fortleben und sich einst, sei es früher oder später, gegen denjenigen wenden, dessen Laune sie zum blutigen Spielball dienen mußten? Auch in Oesterreich, in ganz Deutschland erhebt sich Ein Fluch des Vorwurfes gegen Napoleon III. Auch hier fließen Thränen des schmerzlichsten Abschiedes der Eltern von ihren Kindern, auch hier leiden Handel und Gewerbsfleiß gar empfindliche Niederlagen und möchten es die Franzosen erkennen, daß, wie derselbe Napoleon uns zu gegenseitigen Feinden machen will, wir gegenseitig ein und dasselbe Loos und Schicksal tragen und Alle nur Eine Aufgabe haben, uns von dem charakter- und gefühllosen Ruhestörer und Friedensbrecher der Jetztzeit für immer zu befreien. Die Kinder Oesterreichs, die Söhne Deutschlands, sie tragen auch den Fluch ihrer Eltern über Napoleon mit in ihrer Brust aufs Schlachtfeld; und dieser Fluch, er ist nicht entmuthigend, sondern aneifernd und von einer Zaubermacht, die zu Wunder der Tapferkeit und todtverachtendem Heldenmuthe führt. Das österreichische Heer, gleichbedeutend mit der deutschen Armee hat seine Aufgabe erfaßt; sowie man noch vor kaum 50 Jahren der irrigen Meinung war, alle Cultur und Sitte, Bildung und Anstand gehe von Frankreich aus, ebenso weiß man jetzt gar wohl, daß seit Jahrhunderten alle Noth und jedes Elend für Deutschland einzig und allein vom Westen, von Frankreich hergekommen ist. Frankreich, es sei offen gesagt, ist bereits für Deutschland ein höchst unliebsamer Nachbar geworden; längst schon wäre es zu wünschen gewesen, sich von der

Ehre dieser allzunahen Bekanntschaft befreit zu sehen, nicht aber durch das Ansichreißen von Italien eine neue Nachbarschaft Frankreichs auch im Süden zu gründen. Die Baiern, die Badenser und Würtemberger, die Hanoveraner und Sachsen und die Bevölkerung von allen deutschen Fürstenthümern, sie wissen und erkennen es zur Stunde, daß Oesterreich allein der Repräsentant der deutschen Macht in Italien ist, und daß, wer Oesterreich anfeindet, gleichzeitig auch Deutschland bedroht, denn dieß wissen alle Stände, daß es um Deutschland geschehen ist, wenn Oesterreich in Italien zu Boden geworfen wird. Diese Ueberzeugung haust nicht im Gehirnkasten des deutschen Staatsmannes, des Gelehrten oder Hellsehers, nein, diese Ansicht hat sich Bahn gebrochen, diese Ansicht lebt in Aller Brust; der Priester predigt sie von der Kanzel — der Lehrer lehrt sie in der Schule — der Soldat sieht sie im Ruhmesglanze seiner Waffen — der Gewerbsmann und der Arbeiter, der Bauer, Reich und Arm, Jung und Alt, sie Alle sind in diesem Einen, wichtigen Punkte einig — Oesterreich müsse in Deutschlands Interesse vor der kecken Eigenmächtigkeit und Arroganz Frankreichs, besser gesagt, Napoleons III. mit kräftigem Arme unterstützt und geschützt werden. Diese Ueberzeugung im Herzen, die Hände zu bereitwilligen Opfern geöffnet, wohlgerüstet und unter der ernsten Disciplin einer humanen Behandlung herangezogen, gehen Deutschlands Regierungen mit ihren intelligenten Völkern Hand in Hand — die Dynastien wahren ihre Kronen, die Nationen ihr theueres Vaterland, das mit der Krone aufs Innigste verflochten ist. Deutschland läßt sich von den Moniteur-Noten, des Napoleonischen Lügenblattes, ebensowenig einschläfern, als sich Oesterreich noch länger in der italienischen Frage bei der Nase herumführen ließ. Mögen Napoleon III. und sein ganzer Anhang, mögen Viktor Emanuel sammt Cavour italienische Fragen, mit der Zeit etwa auch ungarische, dann polnische und verschiedene andere Fragen nach Lust und Gefallen aufwerfen — Oesterreichs Waffen und das deutsche Heer werden alle jene Fragen mit scharfen Bajonetten gebührend zu beantworten wissen. — Hier, wo es gilt, ein gemeinsames Interesse zu wahren, gibt es auch in Oesterreich keine vereinzelten Nationen mehr. Der Deutsche, sowie der Böhme, der Ungar und der Pole, sie sind alle zu glei-

chen Opfern bereit und wetteifern, die treue Ergebenheit ihrer Gesinnungen vor den Stufen des habsburgischen Kaiserthrones niederzulegen. Selbst in den italienischen Provinzen, wo in Folge der Mazziniſtiſchen Machinationen irgend eine revolutionäre Bewegung durchaus nicht befremden könnte, findet kein Aufſtand ernſtlicher Art ſtatt, ſei es, daß man der milden und weiſen Regierung Oeſterreichs die dankbare Anerkennung zollen will, oder daß man der kriegeriſchen Tapferkeit einer edlen und kampfgeübten, treuen Armee den gebührenden Reſpekt erweist. Genug, Napoleon, deſſen Sympathien weder in der franzöſiſchen Armee, noch viel weniger unter ſeinem Volke von beſonderer Tragweite ſind, wird ſich nur zu bald von der moraliſchen Stärke und dem perſönlichen Muthe der öſterreichiſchen Armee, des deutſchen Heeres und ſeiner in Theorie und Praxis gleichgeübten Generäle überzeugen können. Zum Schluße dieſes Abſchnittes, da von Preußens deutſcher Vaterlandsliebe vordem abſichtlich keine Erwähnung geſchah, wollen wir einer offenen Beſchuldigung der Saumſeligkeit und des Nichtsthuens in dieſer wichtigen Angelegenheit mit nur wenigen Worten begegnen: Preußen thut nichts, es zieht ſich zurück; ſolche und ähnliche gentere gingen eine Zeit lang von Mund zu Mund — ſelbſt intelli- Klagen Claſſen verſchmähten nicht, über Preußens Politik den Stab zu brechen; nun verhält ſich die Sache aber ſo, wie man ſie eigentlich nehmen ſoll — Preußen hat nämlich in ſeiner militäriſchen Organiſation das ganz eigenthümliche, ſogenannte Landwehrſyſtem, vermöge welchem jeder Unterthan, ob Beſitzer oder Arbeiter, ob verheirathet oder ledig, zu Kriegsdienſten verpflichtet iſt. Muß Preußen ſeine tüchtige Armee auf den Kriegsfuß ſtellen, ſo iſt dieß für das ganze Land ein ſchwerer Schlag und ein beſonderes Opfer, das mit ſchwerem Drucke und empfindlichen Folgen auf die ſocialen Verhältniſſe wirkt. Darum kann ſich Preußen nicht ſo über und über, wie ein anderer Staat in den Krieg ſtürzen, es muß Alles aufbieten, im höchſtwichtigen Intereſſe des Landes, ſeinem Volke den Frieden wo möglich zu erhalten. Uebrigens iſt Preußen, wer möchte das nicht zugeben, das Land der ſpekulativen Philoſophie und eben daher kommt es, daß es auch an Männern von praktiſcher Geſchäftsfähigkeit keinen beſonderen Ueberfl uß hat. Aber Preußen und ſein Volk hat Ehrgefühl, es kann ſich im

eigenen Interesse nicht isoliren, und ist jedenfalls berufen, im Kriege Frankreichs gegen Deutschland eine entscheidend wichtige Rolle zu spielen. Würde Preußen dieß versäumen oder vernachlässigen, dann ginge es wohl einer traurigen Zukunft entgegen; es würde, es müßte von der Weltbühne Europas verschwinden. Gemeinsame Interessen ketten die deutschen Völker zusammen; wie ein unüberwindlicher Phalanx bieten Oesterreichs, Deutschlands tapfere Heere jedem Feinde die mächtige Stirne. In den deutschen Herzen ist ein anderes Gefühl und Bewußtsein erwacht, das aus der Brust zu tilgen selbst dem alten Napoleon mit seinen sieggewohnten Schaaren schwer, ja unmöglich sein würde. Der neue Napoleon, der eines Vergleiches mit seinem Onkel gar nicht würdig ist, wird sich wohl recht bald seines angemaßten Kaisertitels und seiner behaglichen Existenz in den Tuillerien versehen. Er hat nun einmal den Revolutionskarren in den Koth hineingezogen, möge er nun bemüht sein, denselben auch herauszuziehen. Die deutschen Waffen werden schwer in die Wagschale fallen!

6.

Das Gespenst der französisch-russischen Allianz.

Man soll den Teufel nicht schwärzer an die Wand malen, als er wirklich ist. Sich über die Stellung Rußlands beunruhigen zu wollen, wäre in der That albern, ebenso unverzeihlich wäre es aber, nach den vielen Napoleonischen Lug- und Trugbildern, sich dem Glauben hinzugeben, als würde Rußland mit seinem Erzfeinde gemeinsame Sache machen. Napoleon III. möchte in seiner gewohnten Art der ganzen Welt glauben machen, Rußland habe sich mit ihm verbunden und gleichwol er es dringend wünscht, liegt in dem ausgestreuten Gerüchte für Rußland eine schimpfliche Beleidigung darin. Nicht Napoleon III. hat das Bündniß mit Rußland gesucht, nein Alexander II., der gegenwärtige Czar aller Reußen, soll sich um die Ehre der Allianz mit Frankreich beworben haben! Das ist wahrscheinlich der Anhang zu jenem erbärmlichen Armuthszeugniß russischer Macht, das ihr in der Krimm von den freundlichen Franzosen ausgestellt wurde. Sonderbar genug herrscht unter beiden Mächten irgend eine nahe Aehnlichkeit zwischen den Namensträgern von damals und jetzt. In den Jahren 1812 bis 1814 war es der russische Kaiser Alexander I., welcher mit seinen strengen Armeen zu dem endlichen Sturz Napoleons I. das Seinige redlich beitrug — jetzt nimmt Alexander II. den russischen Kaiserthron ein, und es klingt in der That ganz widernatürlich, ihn mit Napoleon dem III., der aller Achtung unwerth ist, fraternisirend Hand in Hand gehen zu sehen. Noch widernatürlicher aber erscheint diese vermeintliche französisch-russische Allianz,

wenn man in Erwägung zieht, daß gerade Rußland von jeher die auserwählte Macht war, an der sich nicht sowol der erste Napoleon, sondern auch der gegenwärtige sein Müthchen kühlte. Die Erinnerung an die blutigen Jahre 1812 bis 1814 — das Gedächtniß an den fürchterlichen Feuerbrand des heiligen Moskau lebt nicht allein in dem Herzen des russischen Kaiserhauses, nein, es erfüllt die Seele aller Völker des hohen Nordens mit Zorn und Abscheu gegen einen Namen, der namenloses Unheil über die damalige Welt heraufbeschworen hat. Der Name Napoleon gilt auch in Rußland als ein Fluch für ganz Europa. Und diesen Gesinnungen seiner Völker und seinem eigenen Gefühle treu bleibend, hat Kaiser Nicolaus I. mit Recht dem dreisten Emporkömmling Napoleon III. bei seiner eigenmächtigen Erhebung zur französischen Kaiserwürde, den Brudertitel versagt. Die russische Regierung als europäische Großmacht hat somit allein die Verträge von 1815 gewahrt — Mit einem mea culpa, mea maxima culpa müßen viele andere auf die Brust klopfen und es gestehen, daß sie beim Brechen der benannten Verträge selbst und und zwar in dem Hauptpunkte mitgeholfen haben, indem sie den geächteten Nachkömmling, Napoleon III. als Kaiser der Franzosen anerkannt haben. Wenn hier eine Entschuldigung angebracht werden kann, so ist es höchstens die Eine, daß man von den Revolutionskämpfen des Jahres 1848 ermüdet, allerseits thätigst bemüht war, die innern Staatenverhältnisse der eigenen Länder zu ordnen und man daher weniger Aufmerksamkeit nach Außen hin verwendete — übrigens schien es den Regierungen einerlei, wer der Berufene sei, Frankreichs Ruhe herzustellen wenn sie nur überhaupt deren glückliche Herstellung sahen. Anderseits verfehlten die süßen Friedensbetheuerungen des neuen Herrschers von Frankreich ihre Wirkung bei den übrigen Mächten nicht, und es scheint, als sei man von dem christlichen Grundsatze ausgegangen, auch von Napoleon dem III. lieber das Bessere zu denken.

Rußland hat aber richtiger gedacht — Nicolaus I. ist entschieden aufgetreten und da es den Anschein hatte, als sei Rußland von allen ihm verbündeten Mächten im Stiche gelassen, erreichte die Kränkung des eisenfesten Czaren jenen verderblichen Höhepunkt, der dessen Lebensende herbeiführte. Nicolaus I. war ein Opfer der Erbitterung, welche zwischen ihm und dem gegenwärtigen Napoleon

III. herrschte. Sowenig Alexander II., der würdige Sohn des verblichenen Vaters, vergessen hat, welche Stellung damals Oesterreich gegen Rußland eingenommen hat, und nun durch die Aufstellung eines Observations-Corps an der österreichischen Grenze, Gleiches mit Gleichem vergilt, ebensowenig hat aber Alexander II. vergessen, was er dem mittelbaren Mörder seines Vaters, was er der Schmach erlittener Niederlagen schuldet; Rußland ist ein strenger Zahler und es heißt bei ihm: Lange geborgt, ist nicht geschenkt. — Was beweisen aber alle diese angeführten Thatsachen? Nichts anders als daß eine Allianz zwischen Frankreich und Rußland geradezu zu den Unmöglichkeiten gehört. Dazu kommt noch der friedliebende Sinn des gegenwärtigen Czaren. Während Frankreich, das Land der feinen Sitte, durch die Regierung Napoleons des III. im Barbarismus aufgeht, blüht im rauhen Rußland unter der weisen und gütigen Regierung Alexanders des II. die duftende Blume der Zufriedenheit aller Völker. Alexander II. zertrümmerte die schweren Banden der knechtischen Leibeigenschaft — fördert Bildung und Gesittung, wahrt die Interessen der Industrie, des Handels und aller Künste, und befreite sein großes Rußland von der drückenden Last einer übertriebenen Militärmacht. Ja nochmehr, während alle civilisirten Länder Europas sich bis auf die Zähne bewaffnen und mit ihrer höhern Intelligenz gegen einander dieselben Zähne fletschen, verkündete Alexander II. vom Kaiserthrone Moskaus herab, daß binnen 4 Jahren hindurch keine neue Zwangsaushebung von Soldaten in seinem Reiche stattfinden soll. Und diesem Vater seines Volkes, diesem Manne von hoher Ehr' und Würde möchte Jemand zumuthen, daß er mit einem Usurpator der verwegensten Art, mit einem Napoleon III., der die Heiligkeit der Throne mit Füßen tritt, indem er vom Throne herab, selbst die Revolution predigt, gemeinsame Sache machen soll? Sowie Alexander II. eines solchen Vorganges unter keiner Bedingung fähig ist, ebenso ist auch der leiseste Gedanke an die Möglichkeit eines französisch-russischen Bündnisses jedes redlichen Mannes unwürdig. Das lügenhafte Gerücht aber, als existire dennoch dieses Bündniß, ist von Seite Napoleons III. wiederholt eine fein angelegte Finte, wodurch er die Aufmerksamkeit Deutschlands theilen, und die militärischen Kräfte Oesterreichs zersplittern will. Seine Impertinenz geht hiebei so weit, daß er kein

Bedenken trägt, den Charakter der russischen Regierung vor aller Welt zu verdächtigen, jener Regierung in deren Schuldenbuch der Name Napoleon mit den schwärzesten Lettern eingetragen steht. So viel kann übrigens zugegeben, ja als gewiß betrachtet werden, daß es, wie bei jeder Regierung, auch am russischen Hofe eine Kriegspartei gibt, welche es immerhin gerne sehen mag, daß aus den, von Napoleon III. angezettelten Wirren, sowie für Oesterreich und Deutschland, auch für Rußland einst einige Vortheile erwachsen sollen.— Rußlands ganze Aufmerksamkeit ist gegen den Orient und auf das schwarze Meer gerichtet, seine Pläne in dieser Richtung werden ihre Realisirung finden; möge daher Oesterreich dem befreundeten Hofe Rußlands nicht hemmend mehr in den Weg treten, sondern denjenigen Schritt fördern helfen, der zur Verbreitung christlicher Religion und Sitte wünschenswerth erscheint. Oesterreich hat Seiten Rußlands nichts zu besorgen, wohl aber von dessen Freundschaft alles zu erwarten. Darum gebe sich Niemand einer irrigen Meinung hin — auf Bierbänken läßt sich bald etwas schwatzen, wer aber den ganzen Sachverhalt mit ruhiger Ueberlegung prüft, wird, ja muß finden, daß eine französisch-russische Allianz unmöglich, daß es eine Chimäre und das Hirngespinnst eines verbrannten Kopfes sei; übrigens wer leicht glaubt, wird auch leicht betrogen; zu täuschen und zu betrügen ist aber von jeher die Hauptaufgabe Napoleons des III. gewesen, darum versehe sich Jedermann wohl vor den berüchtigten Moniteurnoten und gewissen Zeitungsartikeln der napoleonisch gesinnten Presse.

7.

Patriotisches Schlußwort an alle Freunde, welche es mit Österreichs gerechter und Deutschlands heiliger Sache gut meinen.

Mit Gott! für Kaiser und Vaterland! Der Mensch, wie er das Licht der Welt erblickt, findet an seiner Wiege den Engel, der ihm das Buch seiner dreifachen Pflichten vor Augen hält. Die Natur verlangt den Menschen — die Weltgeschichte ruft den Bürger und die Religion macht ihn zum Christen. Als Menschen folgen wir der Stimme der Vernunft, als Christen der des Glaubens und als Bürger gehören wir einem staatlichen Vereine an. Dieser Staat aber, dem wir Alle angehören, ist nichts anders als eine große Familie, mit ihrem Landesvater unserm allergnädigsten Kaiser und Herrn an der Spitze. Mit ihm sind die treuen Völker aufs innigste verbunden, mit ihm liegt allen Nationen das gleiche Interesse am Herzen. Die Sicherstellung der zeitlichen Rechte und die Förderung der irdischen Wohlfahrt, mit einem Worte das Heil des Vaterlandes, sie rufen in aller Herzen Ein Gefühl der Liebe, der Anhänglichkeit und Treue wach, für diese kostbaren Güter, wenn es noth thut, selbst Gut und Blut zum Opfer zu bringen. Oesterreich und mit ihm ganz Deutschland soll, wie die neuesten Vorgänge nur zu klar beweisen, die Beute eines Wegelagerers werden, der sich mit Häuptern seines Gelichters zu unserm Untergange verbunden und bereits offen gezeigt hat, welche Pläne und Absichten das finstere

Herz seines verschlossenen Mundes erfüllen. Es handelt sich nicht um den Besitz dieser oder jener Provinz, nicht um Italien, nicht um Ungarn oder die Fürstenthümer, es handelt sich auch um Böhmen, um Tirol und Steiermark, es handelt sich ums ganze Oesterreich und das gesammte Deutschland denn jede Provinz unseres gesegneten Vaterlandes, es enthält Reichthümer von besonderem Vorzuge, welche das Auge unseres Erbfeindes nach deren Besitze lüstern machen. Das heilige Erbe unsers gottergebenen Kaiserhauses, welches vor allen andern Regierungen, ganz besonders für das Glück und die Wohlfahrt seiner Völker bedacht ist, dieses heilige Erbe, es wird von der ruchlosen Hand eines von Geburt aus, gezeichneten Ruhestörers angetastet. Dieser verwegene Angriff der Krone Oesterreichs, er ist zugleich aber auch ein Angriff aller Nationen und Stände unsers Vaterlandes, denn die Nationen und Stände sind ja die wahren Perlen und Edelsteine der geheiligten Krone Oesterreichs. -- Der Oesterreicher, in dessen Herz die Residenz des Kaisers liegt, der Böhme, in dessen altehrwürdiger Hauptstadt die kaiserliche Herzensgüte selber lebt, Ungarn, das in seinem Landesgouverneur die Erinnerung und das Andenken des großen Vaterlandsretters Erzherzog Carls feiert, Tirol und Steiermark, das seinen alten Johann eben mit Thränen zu Grabe getragen hat, und wie die Länder alle heißen mögen, sie haben von jeher Freud und Leid, Glück und Unglück, gute und schlimme Tage mit ihrem vielgeprüften Landesherrn in Geduld ertragen. Sie haben aber auch von jeher gegen unberufene Eingriffe ihre Faust erhoben und noch immer gezeigt, daß Oesterreich einig, daß Oesterreich stark ist. Nun, wo der Augenblick gekommen ist, in welchem der in Spekulationen und Geschäften vertiefte Unternehmer durch die eiserne Hand des Krieges den Ruin seines Hauses vor Augen sieht, jetzt, wo der redliche Beamte das Recht seines Kaisers, dem er Treue geschworen, angegriffen und der reiche Handelsmann, so wie der Handwerker eine traurige Geschäftsniederlage und empfindliche Stockung des Verkehres sehen, jetzt, wo auch der Bauer, der sich auf seinem Acker wenig um das Weltgeräusch der Städte zu kümmern pflegt, die Früchte seines Fleißes bedroht und der Priester und der Lehrer die Saat der Bildung und Menschlichkeit von dem Unkraut des Krieges überwuchert sehen, jetzt, und in diesem Augenblicke erheben

alle Völker Oesterreichs, Millionen Unterthanen ihren Blick zum Kaiserthrone, die Kinder schaaren treuergeben sich um ihren Landesvater und hören seine Worte:

An Meine Völker!

Ich habe Meiner treuen und tapferen Armee den Befehl gegeben, den von dem Nachbarstaate Sardinien seit einer Reihe von Jahren ausgehenden, in der jüngsten Zeit auf ihrem Höhepunkt angelangten Anfeindungen unbestreitbarer Rechte Meiner Krone, und des unverletzten Bestandes des Mir von Gott anvertrauten Reiches, ein Ziel zu setzen.

Ich erfüllte damit eine schwere, aber unvermeidliche Regentenpflicht.

Ruhig in Meinem Gewissen kann Ich zu Gott dem Allmächtigen aufblicken und Mich Seinem Richterspruche unterwerfen.

Ich stelle getrost Meinen Entschluß der unparteiischen Beurtheilung der Mit- und Nachwelt anheim; der Zustimmung Meiner treuen Völker bin ich gewiß.

Als vor mehr denn zehn Jahren der gleiche Feind, mit Verletzung alles Völkerrechtes und Kriegsbrauches, ohne irgend eine ihm gegebene Veranlassung nur in der Absicht, das lombardisch-venetianische Königreich an sich zu reißen, in das Gebiet desselben mit Heeresmacht einfiel, als er zweimal von Meinem Heere nach ruhmwürdigem Kampfe aufs Haupt geschlagen, der Macht des Siegers preisgegeben war, übte Ich nur Großmuth und reichte die Hand zur Versöhnung.

Ich habe keinen Zoll breit seines Landes Mir angeeignet, kein Recht, welches der Krone von Sardinien im Kreise der europäischen Völkerfamilie zukommt, angetastet; Ich habe keine Gewähr gegen die Wiederholung ähnlicher Ereignisse Mir ausbedungen; — in der Hand der Versöhnung, die Ich aufrichtig darreichte und die angenommen ward, habe ich sie allein zu finden geglaubt.

Dem Frieden brachte Ich das Blut zum Opfer, welches von Meinem Heere für Oesterreichs Ehre und Recht vergossen wurde.

Die Antwort auf diese in der Geschichte wohl einzig dastehende Schonung war die ungesäumte Fortsetzung der Feindschaft, eine von Jahr zu Jahr sich steigernde, mit allen Mit-

teln der Treulosigkeit ausgerüstete Agitation gegen die Ruhe Meines lombardisch-venetianischen Königreiches.

Wohl wissend, was Ich dem kostbaren Gute des Friedens für Meine Völker und für Europa schuldig bin, trat Ich auch diesen neuen Anfeindungen mit Geduld entgegen.

Sie erschöpfte sich nicht, als die umfassenderen Maßregeln, welche Ich in der jüngsten Zeit, durch das Uebermaß wühlerischer Aufreizung an den Grenzen Meiner italienischen Lande und innerhalb derselben für deren Sicherheit zu treffen gezwungen war, neuerdings als Anlaß zu gesteigertem feindlichen Auftreten benützt wurden.

Der wohlwollenden Vermittlung befreundeter Großmächte für die Erhaltung des Friedens bereitwillig Rechnung tragend, willigte Ich in die Theilnahme an einem Congresse der fünf Großmächte.

Die von der königlich großbritanischen Regierung als Grundlage der Congreß-Berathung vorgeschlagenen und Meiner Regierung übermittelten vier Punkte nahm Ich unter Bedingungen an, wie sie nur geeignet sein konnten, das Werk eines wahren, aufrichtigen und dauerhaften Friedens zu fördern.

In dem Bewußtsein, daß kein Schritt von Seite Meiner Regierung geschehen, der nur im Entferntesten zur Störung des Friedens hätte führen können, stellte ich aber gleichzeitig das Verlangen, daß jene Macht vorläufig entwaffne, welche die Schuld an den Wirren und an der Gefahr der Friedensstörung trägt.

Auf das Andringen befreundeter Mächte gab Ich endlich Meine Zustimmung zu dem Vorschlage einer allgemeinen Entwaffnung.

Die Vermittlung scheiterte an der Unannehmbarkeit der Bedingungen, an welche Sardinien seine Einwilligung band.

So blieb nur noch Ein Schritt zur Erhaltung des Friedens übrig. Ich ließ unmittelbar an die königlich sardinische Regierung die Forderung richten, ihre Armee auf den Friedensfuß zu setzen und die Freischaaren zu entlassen.

Sardinien hat diesem Begehren nicht entsprochen. Damit ist der Zeitpunkt gekommen, wo nur noch in der Entscheidung der Waffen das Recht seine Geltung suchen muß.

Ich habe Meiner Armee den Befehl gegeben, in Sardinien einzurücken.

Ich kenne die Tragweite dieses Schrittes, und wenn je die

Regentensorgen schwer auf mir lasteten, so ist es in diesem Augenblicke — Der Krieg ist eine Geißel der Menschheit; Ich sehe mit bewegter Brust, wie sie Tausende Meiner treuen Unterthanen an Leben und Gut zu treffen droht; Ich fühle tief, welch' schwere Prüfung gerade jetzt der Krieg für mein Reich ist, das auf der Bahn geordneter innerer Entwickelung fortschreitet und für diese der Fortdauer des Friedens bedarf.

Allein das Herz des Monarchen muß schweigen, wo nur noch Ehre und Pflicht gebieten.

An der Grenze steht gewaffnet der Feind, verbunden mit der Partei des allgemeinen Umsturzes, und mit dem offenen Plane, Oesterreichs Besitz in Italien an sich zu reißen. Zu seiner Unterstützung setzt der Herrscher Frankreichs, der unter nichtigen Vorwänden in die völkerrechtlich geregelten Verhältnisse der italienischen Halbinsel sich einmischt, seine Truppen in Bewegung; Abtheilungen derselben haben bereits die Grenzen Sardiniens überschritten.

Ernste Zeiten sind schon über die Krone weggegangen, die Ich von Meinen Ahnen fleckenlos ererbt; die glorreiche Geschichte Unseres Vaterlandes gibt Zeugniß, daß die Vorsehung, wenn die Schatten einer die höchsten Güter der Menschheit bedrohenden Umwälzung über den Welttheil sich auszubreiten drohten, oft sich des Schwertes Oesterreichs bediente, um mit seinem Blitze die Schatten zu zerstreuen.

Wir stehen wieder am Vorabend einer solchen Zeit, wo der Umsturz alles Bestehenden nicht mehr blos von Sekten, sondern von Thronen herab in die Welt hinausgeschleudert werden will.

Wenn Ich nothgedrungen zum Schwert greife, so empfängt es die Weihe, eine Wehr zu sein für die Ehre und das gute Recht Oesterreichs, für die Rechte aller Völker und Staaten, für die heiligsten Güter der Menschheit.

An Euch aber, Meine Völker, die Ihr durch Euere Treue gegen das angestammte Herrscherhaus ein Vorbild seid für die Völker des Erdkreises, ergeht Mein Ruf, Mir mit der altbewährten Treue, Hingebung und Opferwilligkeit in dem ausgebrochenen Kampfe zur Seite zu stehen; an Euere Söhne, die Ich in die Reihen Meines Heeres gerufen, sende Ich, Ihr Kriegsherr, Meinen Waffengruß; mit Stolz d rft Ihr auf sie hinblicken, in ihren Händen wird der Adler Oesterreichs hoch in Ehren sich schwingen.

Unser Kampf ist ein gerechter. Wir nehmen ihn auf mit Muth und Vertrauen.

Wir hoffen in diesem Kampfe nicht allein zu stehen.

Der Boden, auf dem Wir kämpfen, ist auch mit dem Blute des deutschen Brudervolkes gedüngt, als eine seiner Schutzwehren errungen, und bis auf diese Tage behauptet; dort haben Deutschlands arglistige Feinde zumeist ihr Spiel begonnen, wenn es galt, seine Macht im Innern zu brechen. Das Gefühl einer solchen Gefahr durchzieht auch jetzt die deutschen Gauen, von der Hütte bis zum Throne, von einer Grenze zur anderen. Ich spreche als Fürst im deutschen Bunde, wenn ich auf die gemeinsame Gefahr aufmerksam mache, und an die glorreichen Tage erinnere wo Europa der allgemein aufflammenden Begeisterung seine Befreiung zu danken hatte.

Mit Gott fürs Vaterland!

Gegeben in Meiner Residenz- und Reichs-Hauptstadt Wien am achtundzwanzigsten April des Jahres 1859.

Franz Joseph m. p.

Ja, mit Gott, für Kaiser und Vaterland! Die muthigen Söhne des österreichischen Adels, die Kinder einer braven Bürgerschaft und der kräftige Bursche des fleißigen Landmanns, sie alle verlassen mit Freude den heimatlichen Heerd ihrer guten Eltern, gilt es doch, für ihren Kaiser, für ihr Vaterland und die Ruhe und Sicherheit ihrer lieben Zurückgebliebenen zu kämpfen. Und kann es wohl heutzutage noch einen höhern, einen ehrenvolleren Beruf geben, als in den Reihen einer tapfern Armee zu stehen, als Soldat zu sein? Nur ein Feigling könnte vor der Todesgefahr erschrecken, vor jenem wichtigen Augenblicke, dem kein Mensch entgeht, und welcher, haben wir für eine heilige, für eine gerechte, für die höchste Sache uns geopfert, uns auch in den Augen des Himmels für eine ganze Ewigkeit glücklich machen muß. Zeit und Stunde des Todes sind jedem Sterblichen unbekannt — was man im ehrenvollen Kampfe gegen den Feind, der uns bedroht, fürchtet, kann zu Hause auf sehr unvorhergesehene Weise begegnen — wie die Einen auf einer Wallfahrtsreise verunglücken und dieser oder jener durch scheu gewordene Pferde oder einen Windstoß, der vom Dache herab einen Ziegel schleudert, oder durch Ertrinken im Genuß eines

Bades, oder im Flug der Reise auf Eisenbahnen, man kann sagen, elendiglich zu Grunde gehen kann, ebenso kann man auch auf dem Felde der Ehre und zwar mit dem Unterschiede umkommen, ein großes Verdienst des Ruhmes und der höchsten Ehre mit sich in ein besseres Jenseits des ewigen Friedens mitgenommen zu haben. Uebrigens ist auch selbst im Kriege, nicht vom Muß, sondern nur vom sterben Können, die Rede und würden von Hundert Kugeln nur fünf ihren Mann treffen, so hätte das Kriegführen und Schlachtenliefern recht bald ja in einer Woche sein Ende. Kaiser und Könige, Fürsten und Fürstensöhne haben für ihr Volk und wegen der Erhaltung des Friedens, für ihre Unterthanen am Schlachtfelde geblutet und den Tod der Ehre gefunden — die Unterthanen dürfen, sie können nicht zurückstehen, handelt es sich doch vorzugsweise um ihr eigenes Hab und Gut, das sie vertheidigen. — Furcht und Zurückhaltung in dem wichtigen Augenblicke der Vaterlandsvertheidigung kennt der Oesterreicher nicht. Muthig und den Tod verachtend stürzt der tapfere Böhme sich auf den Feind, sowie Ungarns Heldensöhne jedem Kampfe trotzen. Auf seinen Bergen, zwischen Felsenspitzen nimmt der Tirolerstutzen seinen Mann aufs Korn und der Steirer, der Kärnthner und der Krainer, der tapfere Pole, der Mährer und der Schlesier, sie geben Gut und Blut für Gottes Sache, für ihren Kaiser und ihr liebes Vaterland. Segnend schicken die Eltern ihre Söhne fort, freiwillig folgen sie dem Ruf der Ehre und mit Jubel erwiedert der neue Soldat den Waffengruß des guten Kaisers. — Es ist eine Freude, den Wetteifer und die Anhänglichkeit zu sehen, womit Tausende unter die Fahnen eilen, wie sie allerorts Begeisterung erregen und wie die Jungen den Verdruß der Alten wecken, da diesen ihre vorgerückten Jahre nicht mehr gönnen, am Waffenglücke Oesterreichs, am Heile Deutschlands Theil zu nehmen. — Und doch ist das Verdienst der Zurückgebliebenen deßhalb kein geringeres. Die bedeutenden Geldopfer, die freudige Bereitwilligkeit zu helfen, wann, wie und womit es nur immer möglich ist, dieß Alles beweist und zeigt klar, daß in aller Herzen die helle Flamme der Vaterlandsliebe und das mächtige Feuer der opferbereitwilligen Treue und festen Anhänglichkeit an das Kaiserhaus mit nie erlöschendem Glanze brennt.

Darum alles Heil und jeden Segen auf Oesterreichs Herrscherhaus! Glück und Ruhm und Siegesglanz; den Waffen unserer Armee! Und Dank und allen Dank den treuen Bürgern, den Freunden, welchen Oesterreichs gerechte und Deutschlands heilige Sache am Herzen liegt! Frieden, einen dauerhaften Frieden endlich unserem Vaterlande!

Inhaltsverzeichnis.

Seite.

1. Rückblick auf Napoleon I. und die Verträge von 1815 . . 5
2. Charakterzeichnung Napoleon III. und seine Politik . . . 7
3. Der Krieg 11
4. Napoleon III. als Feldherr 15
5. Die Armeen 19
6. Das Gespenst der französisch-russischen Allianz 27
7. Patriotisches Wort an Alle, welche es mit Oesterreichs gerechter Sache gut meinen 31

Prag, 1853. Druck bei Kaliwina Gerčabek.

Prag, 1859. Druck bei Katharina Geržabek.

University of
Connecticut
Libraries